

„Digging for symbols“: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft?

von ULRICH VEIT (Tübingen)

Zusammenfassungen

Der Titel dieses Beitrags „Digging for symbols“ ist einem Aufsatz entlehnt, den der amerikanische Kulturanthropologe Aram A. Yengoyan vor rund 20 Jahren veröffentlicht hat. Er diskutiert darin aktuelle Versuche, Archäologie von einer „Wissenschaft des Spatens“ (Heinrich Schliemann) in eine Kulturwissenschaft zu transformieren. Zu den Kulturwissenschaften rechnete Max Weber bekanntlich alle jene Fächer, die menschliches Handeln unter dem Gesichtspunkt der Kulturbedeutung betrachten. Kann und sollte die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie Teil eines solchen Projekts werden? Das Hauptziel meines Beitrags ist es zu zeigen, dass die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in der Tat stärker als bisher in das Feld der Kulturwissenschaften einbezogen werden sollte, und einige Gedanken zu entwickeln, in welcher Weise dies geschehen könnte. Dies setzt aber voraus, dass eine Erklärung dafür gefunden wird, warum entsprechende Bemühungen einer kulturwissenschaftlichen Neuausrichtung des Faches erst in jüngster Zeit – und zwar hauptsächlich außerhalb der archäologischen Forschungstradition Mitteleuropas – unternommen wurden. Ansatzpunkt dieser Ausführungen bildet deshalb eine Erörterung des aktuellen Selbstverständnisses des Faches und seiner forschungsgeschichtlichen Grundlagen.

„Digging for symbols“: Pre- and proto-historical archaeology as science of culture? The title of this paper „Digging for symbols“ is borrowed from a paper published twenty years ago by the American anthropologist Aram A. Yengoyan. He critically discusses recent attempts to transform archaeology from a „science of the spade“ (Heinrich Schliemann) into a science of culture (Kulturwissenschaft). Such a „science“, according to Max Weber, comprises all those disciplines which regard human endeavours from a cultural point of view. Can and should prehistoric archaeology become part of such a project? The main aim of my paper is to demonstrate that prehistoric archaeology should indeed be included in the wider field of cultural science, and to give some indications how this might be achieved. This presupposes that an explanation can be found for the fact that similar approaches to redirect archaeological research have been undertaken only very recently – and mainly outside the central European archaeological tradition. The starting point of my paper, therefore, will be a discussion of how the discipline currently sees itself and its historical foundations.

Alle Welt redet heute wie selbstverständlich von „Archäologie“. Dabei macht sich kaum jemand bewusst, dass die Archäologie als eine wissenschaftliche Disziplin bis heute nicht existiert.² Vielmehr haben wir es, wenn wir von der „Archäologie“ reden, primär mit einem Konstrukt des modernen Wissenschaftsjournalismus zu tun. Ich denke dabei etwa an Karl W. Marek (alias C. W. Ceram, 1915–1972), der

1 Der vorliegende Text geht auf einen Vortrag zurück, den ich im Wintersemester 2004/05 im Rahmen des Tübinger Studium Generale gehalten habe. Anlass war eine von M. K. H. Eggert organisierte Vortragsreihe, die unter dem Titel „Altertumswissenschaften und Archäologien heute: Bestandsaufnahme und Perspektiven“ stand. Dem Organisator schulde ich nicht nur für die freundliche Einladung zur Mitwirkung an dieser Veranstaltungsreihe herzlichen Dank; vielmehr haben die Ideen, die ich hier ausbreite, auch ganz wesentlich von den langjährigen Diskussionen mit ihm profitiert.

2 Dies gilt speziell für den deutschsprachigen Raum (s. EGGERT 2006). Etwas anders sieht es im englischsprachigen Raum aus. R. BEHNBECK (1997, 11) etwa sieht aus einer anglo-amerikanischen Perspektive in der Archäologie eine – wenn auch „relativ zersplitterte“ – Disziplin. Ihr wird eine „übergreifende Theorie“ zugeordnet, die sich an einer gemeinsamen Grundlage aller Archäologiefächer orientiere. Gemeinsames Ziel der betreffenden Fächer sei die Beschäftigung mit vergangenen Gesellschaften, Datenbasis bildeten jeweils materielle Objekte der Vergangenheit.

in seinen berühmt gewordenen „Roman der Archäologie“ (Untertitel) mit dem Titel „Götter, Gräber und Gelehrte“ aus dem Jahre 1949 sehr geschickt Episoden der altertumskundlichen Wissenschaftsgeschichte und neue Erkenntnisse über verschiedene frühe Kulturen miteinander verknüpft.

Diesem Vorbild sind seither unzählige Publikationen, Zeitschriftenartikel und Fernsehdokumentationen gefolgt.³ Sie alle präsentieren ihrem Publikum unter dem Leitbegriff „Archäologie“ ein buntes Panorama global operierender ur- und frühgeschichtlicher und altertumskundlicher Forschung. Zusammen gehalten werden die dabei behandelten Themen durch die Vorstellung, dass im Boden unter unseren Füßen reiche Schätze begraben liegen, die den Schlüssel zur Lösung der Geheimnisse früher Kulturen und Zivilisationen bieten. Es bedarf nur des tatkräftigen Archäologen bzw. der tatkräftigen Archäologin,⁴ der/die im Geiste Heinrich Schliemanns (1822–1890) den Spaten ansetzt, um diese Geheimnisse zu lösen.

Auch wenn der sprichwörtliche Spaten bereits seit geraumer Zeit durch eine umfangreiche High-Tech-Ausrüstung mit GPS und Laptop ergänzt worden ist, so hat sich an der Grundstruktur dieser Argumentation seit Mareks Zeit nichts Entscheidendes geändert. Ganz im Gegenteil, die Mythenproduktion Hollywoods hat entsprechende Vorstellungen durch die Schöpfung und geschickte Vermarktung von Phantasiegestalten wie Indiana Jones, den „Jäger des verlorenen Schatzes“, im öffentlichen Bewusstsein eher noch verstärkt.

Das hier skizzierte populäre Bild der Archäologie hat, ob wir uns dies eingestehen wollen oder nicht, zweifellos auch Rückwirkungen auf den Bereich der Wissenschaften, die sich mit den entsprechenden Phänomenen beschäftigen. Dort setzt man in einer Zeit allgemeiner Mittelverknappung und steigenden Legitimationsdrucks große Hoffnungen auf die Zauberformel „Archäologie“. Dies lässt sich etwa daran ablesen, dass dieser Begriff in den letzten drei Jahrzehnten in Deutschland zunehmend auch von Fachinstitutionen adaptiert wurde, die traditionell unter ganz anderen Bezeichnungen firmierten – nicht zuletzt unter dem Begriff „Ur- und Frühgeschichte“. Und auch universitäre Struktur- und Studienpläne werden – vor allem mit Blick auf potentielle Drittmittelgeber und mögliche Studieninteressenten – zunehmend entsprechend umgearbeitet.

Mehr noch, manche Fachvertreter kokettieren ganz bewusst mit dem Indiana Jones-Image ihres Faches. Andere Wissenschaftler äußern zwar Bedenken gegenüber einer sensationsheischenden und an Superlativen ausgerichteten öffentlichen Darstellung der Archäologie, stellen diese Bedenken aber zurück – in der durchaus gut begründeten Hoffnung, diese Form öffentlicher Aufmerksamkeit nutze den betroffenen Einzelfächern letztlich mehr als sie ihnen schade. Nur wenige Forscher, wie der Basler Prähistoriker F. SEGMUND (2001, 112 f.), distanzieren sich offen von einem solchen, ihrer Ansicht nach schädlichen Image des Archäologen als „Abenteurer“ und streiten für ein realistischeres Bild ihrer Profession in der Öffentlichkeit.

Zu einem solchen realistischeren Bild gehört sicherlich die Einsicht, dass sich unser Wissen über die frühe Vergangenheit weniger den spektakulären Entdeckungen Einzelner als vielmehr einer beharrlichen und systematischen Erforschung eines breiten Quellspektrums unter Beteiligung zahlreicher Spezialisten verdankt. Auch muss der Öffentlichkeit deutlich gemacht werden, dass „Archäologen“ heute

3 Dabei kann indes nicht bestritten werden, dass diese Beiträge nicht nur von Journalisten, sondern teilweise auch von anerkannten Fachwissenschaftlern verantwortet wurden. Zu nennen ist hier etwa der Britte Glyn Daniel, der auch für das Fernsehen gearbeitet hat. Zu dessen Archäologiebild siehe etwa DANIEL 1990.

4 Ich verzichte in der Folge aus stilistischen Gründen auf die zusätzliche Nennung der weiblichen Form, die aber immer mitgedacht werden sollte.

5 Sowie der modernen archäometrischen und naturwissenschaftlichen Analytik.

neben Forschungsaufgaben in der Denkmalpflege und in Museen auch wichtige Aufgaben im Bereich des Kulturgüterschutzes und der Kulturarbeit wahrnehmen. In der Tat liegt dort das größte Stellenpotential für Absolventen eines Studiums der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie.

Schließlich ist, wie bereits angedeutet, nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass es eine umfassende, global agierende Fachdisziplin „Archäologie“ nicht gibt. Vielmehr werden die in populären Darstellungen unter diesem Begriff subsumierten Forschungen in Wirklichkeit von einer ganzen Reihe von kulturräumlich wie methodisch stark spezialisierten Fachwissenschaften getragen. Fächer wie die Altamerikanistik, die Klassische Archäologie, die Mittelalterarchäologie, die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie oder die Vorderasiatische Archäologie haben, genau besehen, nicht allzu viel gemeinsam – abgesehen davon, dass sie sich, um zu Einblicken in die frühe geschichtliche Entwicklung des Menschen zu gelangen, neben anderen Methoden auch der modernen archäologischen Grabungsmethodik⁵ bedienen.

Entgegen ihrer populären Etikettierung als „Schliemanns Erben“⁶ berufen sich die Vertreter dieser Fächer auf ganz unterschiedliche Forschungstraditionen und teilweise sogar auf einander widersprechende Wissenschaftskonzepte. Dies wird besonders deutlich, wenn wir mit der Klassischen Archäologie und der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie die zwei traditionsreichsten Fächer in diesem Kontext einander gegenüberstellen. Während die Klassische Archäologie sich schon früh als integraler Teil einer umfassenden „Klassischen Altertumswissenschaft“ (zusammen mit der Altphilologie und der Alten Geschichte) verstand, hat sich die Ur- und Frühgeschichte zunächst als eine Wissenschaft zu etablieren versucht, die der Naturgeschichte des Menschen näher stand als der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft. Der Terminus „Urgeschichte“ bezeichnete im späten 19. Jh. eher eine „Antigeschichte“ als einen frühen Abschnitt der Geschichte. Er umschrieb gleichsam eine Epoche der Menschheitsentwicklung, die mit den Kategorien der Geschichtswissenschaft nicht zu fassen war und die aus diesem Grunde von Historikern zunächst auch konsequent ignoriert worden ist.⁷

Erst mit der systematischen Ausweitung des Geschichtsbegriffs im Verlaufe des 20. Jh. (z. B. FINLEY 1987; LE GOFF, CHARTIER & REVEL 1994) haben sich die Verhältnisse gewandelt, ohne dass es bis heute allerdings zu einer wirklichen Integration der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie in eine weiter gefasste Geschichtswissenschaft gekommen wäre, und das – wie J. KNAPE (2002, 21) im Kontext des jüngsten Troia-Streits richtig feststellte –, obwohl beide Fächer in ihrem Kern denselben orthodox-positivistischen Methodenvorstellungen anhängen. Vielmehr haben aktuelle Auseinandersetzungen, nicht zuletzt die soeben angesprochene Troia-Debatte, manche der traditionellen gegenseitigen Vorbehalte neu belebt.

Doch damit nicht genug: Aktuelle medientheoretische Ansätze innerhalb der Kulturwissenschaften haben sich in den letzten Jahren unter Berufung auf Walter Benjamin und Michel Foucault und ohne Rücksicht auf etablierte Fachtraditionen des Begriffs „Archäologie“ bemächtigt, um das traditionelle abendländische Geschichtsverständnis – in einem fast wörtlichen Sinne – zu untergraben (EBELING 2002; EBELING & ALTEKAMP 2004). „Ausgrabung“ und „Archiv“ werden dabei zu Leitbegriffen einer neuen Kulturwissenschaft, in der die Vergangenheit des Men-

6 So der Titel einer bekannten ZDF-Fernsehserie, die über aktuelle archäologische Forschungen berichtet.

7 Siehe VAN LAAR 1989; CARTIER 2000; auch ZIMMERMANN 1999 (zur zeitgenössischen Ethnologie) und VET 2006 a. – Diese offensichtlichen Gegensätze zwischen Klassischer und Prähistorischer Archäologie sollen andererseits nicht die offensichtlichen Gemeinsamkeiten in der Entwicklung beider Fächer verdecken. Beide Fächer wurden in ähnlicher Weise durch die positivistische Tradition des ausgehenden 19. Jh. mit ihren großen Editions- und Forschungsprojekten geprägt. Folge war u. a. ein weitgehender Verzicht auf einen breiten komparativen Ansatz und eine theoretische und methodische Fundierung des Faches. Stattdessen waren und sind die Fragestellungen, die in beiden Fächern behandelt werden, größtenteils primär an konkreten Quellengattungen orientiert. Auch waren die in mancher Hinsicht vergleichbaren Erfahrungen während der Zeit des Dritten Reiches für beide Fächer nach 1945 kein Anlass zum grundsätzlichen Umdenken. Die Furcht vor ideologischer Vereinnahmung führte aber zu politisch-weltanschaulicher Askese und zu einer Scheu vor expliziten Auseinandersetzungen (NAEK 1990; HÖLSCHER 1995).

schen primär als ein technisch-mediales Konstrukt aufsteht (EKNST 2004). Damit rückt die „Archäologie“ unversehens in den Rang einer neuen kulturwissenschaftlichen „Leitdisziplin“.⁸

Ironischerweise sind diese Entwicklungen bisher von den allermeisten Facharchäologen nicht zur Kenntnis genommen worden. Vielmehr hält man gerade hier in Deutschland weithin an traditionellen Erkenntnismustern fest, wie sie die Geschichtswissenschaft bzw. die Historische Sozialwissenschaft vorgegeben haben. Gleichzeitig ist speziell die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, ungeachtet ihres großen öffentlichen Zuspruchs, noch weit davon entfernt eine Leitwissenschaft zu sein. Vielmehr erscheint ihre Stellung im Rahmen der Kulturwissenschaften – auch nach mehr als hundert Jahren Präsenz im universitären Rahmen – noch immer eher prekär.⁹ Hauptgrund dafür ist die nichttextliche Art ihrer Quellen, die eine quasi naturwissenschaftliche Orientierung ihrer Methodologie erzwingt und das Fach nahezu zwangsläufig von den klassischen Buchwissenschaften absetzt.

Wollen wir – wie allenthalben gefordert wird – in einen produktiven Dialog mit den angrenzenden Kulturwissenschaften treten, so ist es notwendig, dass wir uns vergewissern, was jedes der beteiligten Fächer in die neu zu konzipierende Forschungs- und Lehrgemeinschaft einbringen kann. In genau diesem Sinne möchte ich an dieser Stelle eine kurze, subjektiv geprägte Standortbestimmung für die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie versuchen. Dabei geht es nicht darum, die öffentliche Schauseite dieses Faches zu präsentieren. Statt den Selbstinszenierungen zu folgen, wie sie anlässlich von Jahrestagen und anderen Jubiläen vorgenommen werden, möchte ich vielmehr einen Blick hinter die Fassade auf die der Fachentwicklung immanenten Konflikte und Widersprüche sowie auf aktuelle Verwerfungen und Borniertheiten werfen.

Eine solche Betrachtung setzt eine sehr weitreichende Distanzierung vom eigenen Fach voraus. Sie ist nur durch Anknüpfung an Forschungsstrategien aus der modernen Wissenschaftsforschung zu gewinnen. Deren Betrachtungsweisen setzen das Selbstverständnis einzelner Fachwissenschaften konsequent einem Wirklichkeitstext aus, indem sie deren Identitätskonstrukte (LIPENIS 1981) und wissenschaftliche Praxen (LATOUR 2000; RHEINBERGER 1992; 2001) leidenschaftslos offen legen.

Ungeachtet dieser m. E. notwendigen Distanzierungsbemühungen [VIER 1995; 2001] verstehe ich den vorliegenden Beitrag aber durchaus auch als eine engagierte Stellungnahme im Rahmen der aktuellen fachinternen Auseinandersetzungen um die Zukunft des Faches, und zwar als ein Plädoyer für eine explizit kulturwissenschaftlich ausgerichtete Ur- und Frühgeschichtsforschung. Die Zukunft dieses Faches liegt m. E. nicht in einem Rückzug auf eine vermeintlich eigenständige prähistorisch-archäologische oder auch gesamtarchäologische Fachtradition mit einem eigenen Methodenkanon.¹⁰ Vielmehr scheint mir das Fach seine Zukunftsfähigkeit nur durch eine konsequente Öffnung hin auf kulturwissenschaftliche Fragestellungen erhalten zu können.¹¹ Wenn ich trotz dieser eindeutigen Festlegung ans Ende des Titels ein Fragezeichen gesetzt habe, soll damit nur angedeutet werden, dass wir gegenwärtig noch weit von diesem Ziel entfernt sind.

Beim Haupttitel dieses Beitrags, „Digging for Symbols“, handelt es sich um ein Zitat. Mit dieser Formulierung umschrieb der amerikanische Anthropologe A. A.

8 So rühmt beispielsweise der Philosoph K. ESELING (2002, 277 f.), einer der Wortführer dieser Bewegung, den „festen, subjektunabhängigen Gegenstand“ der Archäologie, „der wie der berühmte Stein dem Spaten beharrlich widersteht.“ Seine These ist, dass jeder Archäologie ihr Gegenstand als „Ding an sich“ vorausgehe; über dessen subjektive Konstitutionsbedingungen sei sie erhaben.

9 An dieser Einschätzung ändern auch die regelmäßigen Beschwörungen der geisteswissenschaftlichen Grundlagen des Faches nichts.

10 Genauso wenig wird sie m. E. aber in einem etwas weiter gefassten gesamtarchäologischen Paradigma zu finden sein, das die verschiedenen Aspektarchäologien zusammenfasst.

11 Dies bedeutet nicht, dass wir jedem Modetrend auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Theorieproduktion nachlaufen müssen. Nötig ist es aber, unsere Forschungsbemühungen deutlich am Koordinatensystem der modernen Kulturwissenschaft auszurichten und uns so die Chance für einen produktiven Austausch mit anderen kulturwissenschaftlichen Fächern zu eröffnen.

YENGGYAN (1985) vor genau zwanzig Jahren sehr prägnant die Bemühungen einer Gruppe jüngerer Fachvertreter, die Schliemanns „Wissenschaft des Spätens“ zu einer echten „Kulturwissenschaft“ im Sinne Max Webers umbauen wollten. Zu den Kulturwissenschaften rechnete WEBER (1904) bekanntlich alle jene Fächer „welche die Vorgänge des menschlichen Lebens unter dem Gesichtspunkt ihrer *Kulturbedeutung* betrachten“ (165).¹² Was ein solches Kulturverständnis für die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie konkret bedeuten könnte, wird später noch etwas genauer zu erörtern sein. Zunächst möchte ich jedoch das aktuelle Selbstverständnis meines Faches, wie es sich aus dessen fachgeschichtlicher Entwicklung ergibt, skizzieren.

II

Führt man sich die einschlägigen programmatischen Aussagen zur Rolle des Faches Ur- und Frühgeschichte einmal konzentriert vor Augen, so ergibt sich ein recht unübersichtliches Bild. Während eine Reihe von Fachvertretern zurückhaltend von einer „antiquarischen“ Grundorientierung des Faches und einer damit verbundenen weitgehenden methodischen Eigenständigkeit der betreffenden Forschungen ausgeht,¹³ betonen andere Fachvertreter stärker die Einbindung der Ur- und Frühgeschichte in die Altertumswissenschaften, deren gemeinsames Ziel das Studium der Kulturen der klassischen wie auch der vorklassischen Antike sei (BUTTEL o. J.; 1980). Die Entscheidung, welcher der beiden Richtungen ein Fachvertreter anhängt, ist dabei nicht zuletzt abhängig vom räumlichen und zeitlichen Abstand seines Arbeitsgebiets zu den frühen hochkulturellen Zentren des Weststromlands und des östlichen Mittelmeerraums.

Wie die Fachpraxis zeigt, ist dies jedoch nicht das einzige Kriterium für die Entscheidung zwischen einem primär methodisch („Archäologie als Archäologie“) und einem primär kulturhistorisch geprägten Fachverständnis („Archäologie als Geschichtswissenschaft“). Auch existieren neben diesen beiden Grundpositionen noch mindestens zwei weitere programmatische Positionen. Eine Reihe von Prähistorikern, zu denen ich mich selbst zähle, sieht in der einseitigen Bezugnahme auf die Kulturen des mediterranen Raumes als Interpretament für die nördlich angrenzenden antiken Randkulturen die latente Gefahr eines Ethnozentrismus. Sie votieren deshalb für eine stärkere Öffnung des Faches in Richtung auf eine umfassende Kulturanthropologie bzw. Historische Anthropologie (VEIT 2000; EGGERT 2001).¹⁴ Wiederum andere Stimmen – nicht nur aus dem Bereich der Eiszeitforschung – fordern neuerdings sogar eine bewusste Ausrichtung des Faches auf die momentan boomenden Life Sciences hin. In diesem Fall wird das zentrale Forschungsanliegen des Faches darin gesehen, die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt zu verstehen (SCHAUER 1999).

Diese Vielfalt entsprechender Stellungnahmen ist sicherlich zum Teil Ausdruck einer verstärkten Suche nach Legitimation in Zeiten, in denen aufgrund allgemeiner Mittelverknappung der Legitimationsdruck gerade im Bereich nicht anwendungsorientierter Forschungen stärker wird. Dies bezeugen auch aktuelle Versuche, die Ur- und Frühgeschichtsforschung vom Image des „Orchideenfaches“ zu befreien und als eine „angewandte“ Wissenschaft neu im Spektrum der Fächer zu positionieren.¹⁵ Ich zweifle allerdings, dass dies gelingen wird. Die Probleme moderner

12 In der Kultur sah WEBER (1904) einen „vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachten, endlichen Ausschnitt aus der Sinnlosigkeit des Weltgeschehens“ (180).

13 In diesem Sinne sprach W. TOESNIGG (1959, 4) einst von einer „hervorragend antiquarischen Wissenschaft“. U. FISCHER (1987, 194 f.) konstatierte einen „unertüllten historischen und ethnographischen Anspruch“ und folgerte daraus: „Die prähistorische Archäologie bleibt im Rahmen der allgemeinen Geschichtswissenschaft wie auch der Anthropologie eine Disziplin sui generis, deren topographische und museale Grundstimmung nicht zu übersehen ist“ (ebd., 195). – Für die amerikanische Archäologie s. etwa TAYLOR 1948.

14 Wie in der Kulturanthropologie gibt es auch in der Urgeschichtsforschung zwei gegensätzliche Grundorientierungen. Vertreter der ersten sehen die Aufgabe darin, die archäologischen Quellen zur Herausarbeitung kultureller Gesetze bzw. Regelmäßigkeiten zu benutzen. Dieser Anspruch wird von anderen Forschern als nicht realisierbar zurückgewiesen, da es solche nicht gebe. Notwendig sei vielmehr ein verstehender Ansatz, der die Fremdheit zwischen moderner und antiker Kultur zu überwinden suche.

Gesellschaften unterscheiden sich jedenfalls sehr stark von jenen der entfernten Vergangenheit, so dass das, was in solchen programmatischen Aufrufen unter „praktisch“ verstanden wird, letztlich mit dem Praxisbezug der Naturwissenschaften nicht mehr viel gemein hat. Wie in den Kulturwissenschaften insgesamt kann es m. E. in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie letztlich nur um eine Orientierungsfunktion gehen.¹⁵

Die hier nur grob skizzierte Vielfalt aktueller Positionierungsversuche ist nun aber nicht nur Ausdruck aktueller Identitätsprobleme des Faches Ur- und Frühgeschichte, sie ist sicherlich ebenso Spiegelbild einer äußerst komplexen Fachgeschichte, während der die Fachvertreter nacheinander und teilweise auch nebeneinander unterschiedlichen programmatischen Optionen folgten. Nicht in jedem Falle gelang es allerdings, die entsprechenden Forschungsprogramme langfristig institutionell abzusichern. Ganz im Gegenteil, es musste mancher Rückschlag hingenommen werden, bis die Ur- und Frühgeschichtsforschung in den späten 20er und frühen 30er Jahren des 20. Jh. mit der Errichtung erster Lehrstühle den endgültigen Einzug in die deutschen Universitäten schaffte.

Ausgangspunkt für die Fachbildung waren indes nicht allein zeitgeistkonforme programmatische Konzepte, etwa jenes, das die Urgeschichtsforschung um 1900 als „hervorragend nationale Wissenschaft“ (KOSSINNA 1914) etablieren wollte. Vielerorts waren es eher praktische Erfordernisse, etwa Sammlungsbestände, die einer wissenschaftlichen Betreuung bedurften, die die Institutionalisierung des Faches vorantrieben. Dies gilt beispielsweise für das 1921 gegründete Tübinger „Urgeschichtliche Forschungsinstitut“, das – überspitzt formuliert – aus einer Entrümpelungsaktion am Geologischen Institut hervorgegangen ist.¹⁷ Die vor allem durch den Tübinger Geologen Ernst Koken (1860–1912) auf seinen zahlreichen Forschungsreisen zusammengetragenen archäologischen Funde erzeugten einen gewissen Sachzwang in Richtung auf eine eigenständige urgeschichtliche Sammlung. Mit dieser Aufgabe wurde nach Kokens frühem Tod im Jahre 1912 dessen Schüler Robert Rudolf Schmidt (1882–1950) betraut, der spätere Gründungsleiter des Tübinger Urgeschichtlichen Forschungsinstituts im Range eines Assistenten in gehobener Stellung.

Institutsgründungen wie dieser voran gegangen war eine fast ein ganzes Jahrhundert dauernde Periode der außeruniversitären Entwicklung, die größtenteils von Laien – darunter häufig Lehrer und Geistliche – getragen wurde. Erst im Laufe des 19. Jh. kam es im Bereich der Museen nach und nach zur Schaffung einer Reihe von festen Positionen und damit wenigstens zu einer begrenzten institutionellen Absicherung. Als besonders einflussreich bei der Herausbildung der Ur- und Frühgeschichtsforschung als einer spezifischen Kulturtechnik hat sich dabei die Tradition der Nordischen Altertumskunde erweisen. In Skandinavien, besonders in Dänemark, stießen die sog. „Altertümer der heidnischen Vorzeit“ als erste Zeugnisse der Landesgeschichte nicht nur bereits früh auf ein breites öffentliches Interesse, auch ihre Erforschung wurde schon frühzeitig durch Einrichtung einer zentralen Sammel- und Forschungsstelle, einem Vorläufer des späteren Dänischen Nationalmuseums in Kopenhagen, abgesichert (KLINDT-JENSEN 1975; GRÄSLUND 1987). Ausgehend von deren erstem Betreuer, dem Kaufmann Christian Jürgensen Thomsen (1788–1865), haben so bis an die Schwelle zum 20. Jh. bereits mehrere Forschergenerationen konsequent an der Vermehrung des Wissens über

15 Allerdings ist es bislang noch nicht gelungen, wie von A. ZIMMERMANN und F. SIEGMUND (2002) jüngst gefordert, kollektive Erfahrungen aus der Vergangenheit tatsächlich für aktuelle Problemlösungen fruchtbar zu machen, und ich zweifle, ob dies in der von diesen beiden Autoren angedachten Form überhaupt jemals möglich sein wird.

16 Eine solche Orientierungsfunktion, etwa im Sinne eines Beitrags des Faches zu einer konfliktärmeren und solidarischeren Gesellschaft, wurde für mein Fach indes schon viel früher ins Auge gefasst, etwa durch den australisch-britischen Prähistoriker Gordon Childe (1892–1957) in den 30er bis 50er Jahren des letzten Jahrhunderts (CHILDE 1956).

17 Dazu ausführlich VEIT 2006 b.

diese frühe Geschichtsepoche gearbeitet – mit entsprechenden, weit über die Landesgrenzen hinaus anerkannten Erfolgen (EGGERT 2001, 33 ff.; HANSEN 2001). Dazu gehört vor allem die Konzeption und Etablierung des sog. Dreiperiodensystems, also der Untergliederung der urgeschichtlichen Kulturentwicklung in die aufeinander folgenden Perioden der Stein-, der Bronze- und der Eisenzeit.¹⁸

Anders stellte sich die Situation in den deutschen Ländern dar. Hier fehlte es zwar nicht an einem entsprechenden Interesse an den vorzeitlichen Altertümern, jedoch an einer vergleichbaren institutionellen Absicherung. Aus diesem Grunde kam man lange Zeit über regional begrenzte Studien nicht hinaus. Erst mit der festen Etablierung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz als einer überregionalen Sammel- und Forschungsstelle für die Altertümer der vorrömischen Epoche begannen sich die Verhältnisse langsam zu ändern. Dieser Prozess setzte allerdings erst im Gefolge der deutschen Reichsgründung ein, gut zwei Jahrzehnte nach der eigentlichen Museumsgründung im Jahre 1852 durch den nationalbewegten Kunstlehrer und Altertumsforscher Ludwig Lindenschmidt d. Ä. (1809–1893) (BOHNER 1978; PANKE 1999).

Ein zweites, stärker naturwissenschaftlich geprägtes Standbein erhielt die urgeschichtliche Forschung in Deutschland mit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (1870) und ihrer verschiedenen lokalen Sektionen. Hier ist vor allem die Berliner Anthropologische Gesellschaft (gegründet 1869) zu nennen, deren Profil entscheidend durch das langjährige Wirken des bekannten Pathologen Rudolf Virchow (1821–1902) geprägt wurde (ANDREE 1969).

Für Virchow bildeten logische Gedankenführung, experimentell gestützte empirische Forschung und eine strenge Trennung zwischen Wissen und Glauben die Grundlagen wissenschaftlicher Arbeit. Diese Grundsätze sollten auch für die Urgeschichtsforschung gelten, deren Arbeit Virchow in seiner zweiten Lebenshälfte nachhaltig förderte, und von der er primär eine nüchterne und systematische Bestandsaufnahme der verfügbaren Bodenfunde erwartete. Diese Bestandsaufnahme konnte dann die Grundlage für die spätere Aufstellung von Vergleichsreihen und für materialkundliche Untersuchungen an diesen Funden bilden (s. VET 2006 a).

Ein weiterer Institutionalisierungsschub in der mitteleuropäischen Ur- und Frühgeschichtsforschung ist dann in der Zeit um 1900 zu beobachten. Damals wurde mit der Einrichtung von außerordentlichen Professuren nicht nur der Grundstein für die späteren Universitätsinstitute in Wien (1899) und Berlin (1902) gelegt; parallel dazu konstituierte sich der Süd- und Westdeutsche Verband für Altertumsforschung (1901), und in Frankfurt am Main wurde mit der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (1902) eine erste öffentlich finanzierte Zentralstelle zur Erforschung der frühen heimischen Geschichte ins Leben gerufen.

Sie ging aus der von dem Althistoriker Theodor Mommsen (1817–1903) initiierten Reichslimeskommission (1892–1902) hervor, die im Grunde genommen das erste archäologische Großprojekt auf deutschem Boden darstellt. Von Mommsen (ebenso wie von Virchow) erhielt das Fach damals seine positivistische Grundprägung, deren Wirkungen bis in die Gegenwart hinein spürbar sind. Mommsen sah die vornehmste Aufgabe des Historikers bekanntlich nicht darin, die Lücken un-

18 Erwähnt werden sollte in diesem Zusammenhang aber auch die Entwicklung einer den betreffenden Quellen angemessenen Ausgrabungs- und Auswertungstechnik etwa durch Jens Jacob Assmussen Worsaae (1821–1885), Thomsens Nachfolger in Kopenhagen. Seine Arbeit war so erfolgreich, dass er auf seiner Schokolade mit dem eigenen Portrait werben konnte.

19 Antrittsrede vom 8. Juli 1858 vor der Preussischen Akademie der Wissenschaften, veröffentlicht in: T. Mommsen, Reden und Aufsätze, 38. Berlin 2. Aufl. 1905 [zit. bei Emsr 2004, 246].

20 Man hat im Fach auf diese Herausforderung unterschiedlich reagiert. In manchen Fällen beschränkte man sich darauf, ältere historische Erzählmuster fortzuschreiben, hat dabei aber einen großen Teil des Potentials der feldarchäologisch erhobenen Daten ungenutzt gelassen. Ein gutes Beispiel dafür scheint mir das von Kurt Bittel (1907–1991) initiierte und von Wolfgang Kimmig (1910–2001) jahrzehntelang konsequent vorangetriebene Tübinger Heuneburg-Projekt. Der Überbau beschränkte sich hier lange Zeit weitgehend auf Fragen der Interaktion zwischen den mediterranen Hochkulturen und den Randkulturen des nordalpinen Raums. Bei anderen Großgrabungen hat man auf eine weiterführende Synthese mehr oder weniger vollständig verzichtet und sich auf eine differenzierte Vorlage des Materials beschränkt.

21 Oder in einer modernen Variante auch als „Denkmalsicherungswissenschaft“; s. dazu die Kontroverse zwischen Dieter Planck und Joachim Reichstein (in: Horn et al. 1993).

seres Wissens über Vergangenheit durch Imagination zu füllen. Vielmehr gelte es primär, die reichen „Archive der Vergangenheit“ zu ordnen. Er schreibt wörtlich: „Ob jedes Stück, das er aufhebt und aufheben muss auch wirklich des Aufhebens wert sei, danach fragt der Archivar zunächst nicht. Wenn das weite Feld ... einmal zu übersehen sein wird, so wird das taube Gestein unschädlich liegen bleiben, der wirklich fruchtbare Boden aber schon von denen, die es angeht, zu Acker- und Saatboden umgebrochen werden.“¹⁹

Einem solchen Ethos, das die Kärnerarbeit in den Mittelpunkt der Forschungstätigkeit stellt, sahen sich Generationen von Altertumswissenschaftlern verpflichtet.

Ähnliche Vorstellungen dürften auch zahlreichen archäologischen Großgrabungen im Mittelmeerraum und im Nahen Osten zugrunde gelegen haben, die um das Jahr 1900 durchgeführt wurden. Diese Projekte, an denen Wissenschaftler ganz unterschiedlicher fachlicher Herkunft mitwirkten, haben viel zur Außenwahrnehmung der „Archäologie“ beigetragen und endgültig ihren Ruf als „Wissenschaft des Spatens“ begründet (HUDSON 1981; TRIGGER 1989; MAHER 1994).

Neben dem Ansehen, das diese Grabungen der archäologischen Forschung verschafften, haben sie diese auf lange Sicht mancherorts allerdings auch in eine Sinnkrise geführt. Je umfangreicher und komplexer die Feldprojekte wurden, umso größer wurden die organisatorischen und technischen Anforderungen an die jeweiligen Ausgräber. Dies ging zwangsläufig zu Lasten der übergreifenden kulturgeschichtlichen Interpretation der dokumentierten Quellen.

Das Werk des Briten Mortimer Wheeler (1890–1976), der nacheinander auf drei Kontinenten arbeitete (WHEELER 1958; HAWKES 1984) und der sowohl der europäischen Ur- und Frühgeschichtsforschung wie auch der Vorderasiatischen Archäologie eine ausgefeilte Grabungstechnik bescherte, steht exemplarisch für diesen Prozess einer weitgehenden Beschränkung des Faches auf die Lösung organisatorischer und grabungstechnischer Probleme.

Dies gilt natürlich in besonderem Maße für die frühen Großgrabungen in abgelegenen Regionen und unter extremen klimatischen Bedingungen. Aber auch bei den jüngeren Großgrabungen in Mitteleuropa, die eine Aufteilung der Auswertungsarbeit auf zahlreiche Bearbeiter notwendig machen, tauchten ähnliche Schwierigkeiten bei der Zusammenführung der Detailergebnisse und der Erarbeitung einer kulturgeschichtlichen Synthese auf.²⁰

Eine solche pragmatische Beschränkung der Aufgaben des Faches ist mitunter dahingehend rationalisiert worden, dass man die Sicherung von Sachgutquellen durch Grabungen und ihre kommentierte Edition zur eigentlichen Aufgabe des Faches erklärte. Die Ur- und Frühgeschichtsforschung stelle damit der Geschichtsforschung Quellen zur weiteren historischen Auswertung zur Verfügung (z. B. SCHLAUER 1999, 144).

Ein solches Fachverständnis brächte die Ur- und Frühgeschichte indes in die fragwürdige Position einer historischen Hilfswissenschaft, die Quellen bereit stellt, die die Geschichtswissenschaft möglicherweise einer genaueren Beachtung gar nicht für wert erachtet. Schon deshalb müssen alle Versuche, die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie einseitig als „Grabungswissenschaft“²¹ zu bestimmen, als unangemessen zurückgewiesen werden. Ausgrabungen sind heute zwar unverzichtbarer Bestandteil der Forschung, aber sie stellen doch nur den ersten Schritt

eines sehr viel weiterreichenden historischen Erkenntnisprozesses dar. Der Saarbrücker Prähistoriker Rolf Hachmann (geb. 1917), der sich auch als Ausgräber im Orient einen Namen gemacht hat, brachte den entsprechenden Zusammenhang einmal auf die folgende Formel (HACHMANN 1982): „Der Archäologe ist natürlich immer, zeitlich gesehen, zuallererst Grabungstechniker, aber er ist doch stets in allererster Linie, und das gilt für das Gewicht seiner Arbeit, Historiker, genauer Kulturhistoriker. Er unterscheidet sich in nichts grundsätzlich von einem Historiker, der, bedingt durch die Quellenlage, nur mit schriftlichen Quellen arbeitet“ (39).

Eine vergleichbare Position drückt sich bereits in einer Formulierung aus dem Jahre 1908 aus, in der der deutsche Prähistoriker Carl Schuchhardt (1859–1943) dazu aufforderte, „ausgegrabene Prähistorie möglichst in Historie“ (SCHUCHHARDT 1908, 945) zu verwandeln. SCHUCHHARDT sah in der sog. Vorgeschichte angesichts der erheblichen zeitlichen Überschneidungen mit den frühen Hochkulturen des Mittelmeerraums denn auch eher eine, wie er formulierte, „Nebengeschichte“. Die eigentliche Urgeschichte, die Virchow zufolge in den Kompetenzbereich des Naturforschers fiel, interessierte ihn dagegen weniger – wohl weil seiner Meinung nach mit deren Quellen allein weniger gut „Geschichte“ zu schreiben war.²²

Zumindest in diesem einen Punkt unterschied Schuchhardt sich nicht von seinem größten Widersacher, Gustaf Kossinna (1858–1931), der seit 1902 in Berlin eine erste Professur für „Deutsche Archäologie“ innehatte. Kossinnas sog. „Siedlungsarchäologische Methode“ zielte – wie allgemein bekannt – darauf ab, mit archäologischen Mitteln Völkergeschichte, speziell eine Geschichte der germanischen Stämme, zu schreiben. Grundlage dafür bildete die Kartierung von Fundtypen und ihre Zusammenfassung zu sog. archäologischen Kulturprovinzen. Diese Kulturprovinzen wurden dann mit den historisch überlieferten Stammesgebieten späterer Zeiten identifiziert (VEIT 1984; GRÜNERT 2002).

Kossinna war nicht der Erste, der so argumentierte (EGGERS 1959, 41 ff.). Er hat den entsprechenden Zusammenhang zwischen der räumlichen Verbreitung von Kulturgütern und historischen Siedlungsgebieten aber konsequent und ohne Rücksicht auf damit verbundene Probleme zur methodischen Grundlage seiner Forschungen gemacht. Damit gab er dem jungen Fach sein erstes Paradigma.

Kossinna, der aus sog. einfachen Verhältnissen stammte und seinen Lebensunterhalt lange Zeit im ungeliebten Bibliothekarsdienst verdienen musste, hat ein Leben lang hart für die Anerkennung seiner Ideen gekämpft. Sein Dogmatismus und seine Streitsucht brachten ihm allerdings viele Feindschaften ein, was die Verbreitung seiner Ideen letztlich eher behinderte als förderte. Die Wertschätzung, die seinem Werk kurz nach seinem Tod im Jahre 1931 im Rahmen der nationalsozialistischen Volkstumsideologie zuteil wurde, beruhte indes weniger auf Kossinnas fachlichen Leistungen als auf den chauvinistischen und rassistischen Vorurteilen, die er mit einer Reihe jüngerer parteinaher Prähistoriker teilte. Dies führte zu einer Ächtung seines Werks nach 1945 und zu einer (in dieser Form unangemessenen) Dämonisierung seiner Person (z. B. in EGGERS 1959).

Trotzdem blieb die völkergeschichtliche Fragestellung auch über das Ende des Dritten Reiches hinaus Gegenstand von fachlichen Auseinandersetzungen, auch wenn diese Frage ihre dominierende Stellung im Fach einbüßte.²³ Neben sie traten gleichberechtigt siedlungsgeographische und sozialgeschichtliche Frage-

22 SCHUCHHARDT (1921), der sich der Bedeutung Virchows bewusst war, betont denn auch besonders dessen – seiner Meinung nach lange Zeit verkannten – Leistungen als Geschichtsschreiber.

23 Allerdings ersetzte man den Volksbegriff zunehmend durch den vermeintlich unproblematischeren Begriff der „archäologischen Kultur“. Man meinte damit aber im Grunde genommen genau dasselbe.

24 Die Grundlagen dazu waren allerdings bereits vor dem 2. Weltkrieg gelegt worden, vor allem durch die Arbeiten von Herbert Jankuhn in Halthabu (STEUER 1997; 2001) und von R. R. Schmidt am Federsee (SCHROBIL 1999).

25 Parallel dazu entwickelten sich vor allem im Bereich der archäologischen Gräberforschung dezidiert sozialarchäologische Ansätze. Gräberfelder boten eine willkommene Basis zu einer seriellen Auswertung der verfügbaren Grabinventare, nicht nur in ihrer chronologischen, sondern auch in ihrer sozialen Dimension. Dabei unterstellte man, Grabinventare seien ein mehr oder minder direkter Spiegel des sozialen Ranges der jeweiligen Bestatteten. Insofern bildeten Gräberfelder die soziale Struktur der betreffenden Gemeinschaften ab. Ohne auf die Probleme dieses Ansatzes hier näher einzugehen, ist an dieser Stelle nur wichtig, dass auch solchen Studien letztlich ein primär funktionalistischer Kulturbegriff zugrunde liegt (zusammenfassend SCHUBER 1982). – Daneben wirkte vielerorts noch lange ein in der Tradition des Positivismus und Historismus gründendes partikularistisches Kulturverständnis weiter. Danach lässt sich Kultur als Summe von einzelnen Merkmalen verstehen, die je nach Kulturraum in

stellungen. Großen Anteil an dieser Umorientierung hatten dabei verschiedene von der Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderte siedlungsarchäologische Großprojekte, etwa im Nordseeküstenraum, im Rheinland sowie im Alpenvorland (Ausgrabungen 1975). Sie haben die Zusammenarbeit der Ur- und Frühgeschichte mit verschiedenen Natur- und Geowissenschaften intensiviert²⁴ und das Fach gleichzeitig auf eine neue epistemologische Grundlage gestellt. Mit dieser innovativen Form von Forschungen war nämlich ein neuer, funktional geprägter Kulturbegriff verbunden, der Fragen nach den äußeren Bestimmungsfaktoren der frühen Kulturentwicklung in den Mittelpunkt der Forschung rückte.²⁵

Anders als beispielsweise in der amerikanischen Archäologie (WATSON 1995) wurde hierzulande der den jeweiligen Forschungen zugrunde liegende Kulturbegriff jedoch nur selten explizit gemacht (s. aber EGGERT 1978; HACHMANN 1987). Damit war aber auch eine effektive Kritik im Sinne einer Herausarbeitung der immanenten Begrenzungen und Defizite der jeweils gängigen Kulturkonzepte nicht möglich (z. B. MÜLLER 1981 für die deutsche Ethnologie).

Eines der Hauptdefizite der in der deutschen Urgeschichtsforschung dominierenden Kulturkonzepte liegt in der weitgehenden Ausklammerung der Bedeutungsdimension von Kultur. So hat es bislang kaum nennenswerte Versuche gegeben, prähistorische Kulturen konsequent als Systeme sozial geteilter Bedeutungen zu analysieren. Wo dennoch von Symbolik die Rede war, beschränkte man sich in der Regel darauf, bestimmten kulturellen Erscheinungsformen über Analogieschlüsse universale Bedeutungen zuzuweisen.

Man hat in der Zurückhaltung gegenüber solch weiterreichenden kulturgeschichtlichen Deutungsansätzen verschiedentlich eine Reaktion auf die überzogenen Erkenntnisansprüche der NS-Vorgeschichtsforschung sehen wollen. Diese Erklärung greift jedoch zu kurz. Wie ich zu zeigen versucht habe, waren die Ursachen dieser Haltung bereits bei der Entstehung des Faches am Ende des 19. Jh. angelegt. Die positivistische Prägung der frühen Urgeschichtsforschung machte eine Anknüpfung an zeitgenössische Ansätze der Symbolforschung, wie wir sie etwa bei Johann Jacob Bachofen (s. KIPPENBERG 1984) oder auch bei Adolf Bastian (s. KRAMER 1984) finden, im Grunde unmöglich.

Insofern ist es letztlich nicht verwunderlich, dass man sich von Seiten der Urgeschichtsforschung auch nicht an den kulturtheoretischen Debatten beteiligt hat, die um 1900 die Diskussion in den Geisteswissenschaften bestimmten. Namen wie Max Weber, Sigmund Freud, Ernst Cassirer und Aby Warburg spielten in den prähistorisch-archäologischen Fachdebatten hierzulande nie eine Rolle.²⁶ Statt über die spezifischen kognitiven und kommunikativen Fähigkeiten des *Animal symbolicum* (s. CASSIRER 1996) nachzudenken, dominierte im Fach ein im Grundsatz atomistisches Kulturverständnis, das im Einzelfall mehr oder weniger stark völkisch bzw. rassentheoretisch überprägt war.²⁷

III

U. JEGGLE (1993, 237 ff.) hat einmal sehr anschaulich drei typische Perspektiven früher kulturwissenschaftlicher Forschung unterschieden: das zählende Auge des Kameralisten, das umherschweifende Auge des Reisenden und das in die Tiefe des

Innen gerichtete Auge des Romantikers. Blickt man auf die frühe Urgeschichtsforschung, so ist festzustellen, dass dort ganz eindeutig das „zählende Auge“ dominierte. Die Vertreter dieses Faches präsentierten sich schon damals in erster Linie als eine Art von „Buchhalter“ der archäologisch dokumentierten Vergangenheit.²⁸ Die Auseinandersetzung mit dem Fremden hingegen wurde in dieser konstitutiven Periode des Faches nicht in seinem Aufgaben- und Methodenspektrum verankert. An dieser Situation hat sich auch später nur wenig geändert. Der Preis, den das Fach dafür zu bezahlen hat, war allerdings hoch. Wichtige Anregungen aus dem Bereich der Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften wurden, wenn überhaupt, nur zögerlich aufgenommen und verarbeitet.²⁹ Dies führte dazu, dass die entscheidenden Aufbrüche und Entwicklungen auf theoretischem Gebiet allesamt außerhalb Deutschlands erfolgten.

Es ist hier nicht der Ort um ausführlicher über die amerikanische New Archaeology zu sprechen, deren Diskussionsbeiträge seit den frühen 60er Jahren des letzten Jahrhunderts zu einer grundlegenden Neuorientierung großer Teile der prähistorisch-archäologischen Forschung führten.³⁰ Es soll vielmehr ausreichen, darauf aufmerksam zu machen, dass mit der Etablierung dieser neuen Denkrichtung ein deutlicher Bruch mit der individualisierenden und historisierenden Arbeitsweise der ‚Traditionellen Archäologie‘ vollzogen wurde.

C. RENFREW, einer der Wortführer dieser neuen Richtung in Europa, prägte in einem programmatischen Aufsatz aus dem Jahre 1980 den Begriff „Great Divide“, um das kulturalanthropologisch ausgerichtete Archäologieverständnis der New Archaeology vom traditionellen, historistisch geprägten Archäologieverständnis der von ihm so genannten „Great Tradition“ abzuheben.

Der Anspruch des Faches beschränkte sich fortan jedenfalls nicht mehr darauf, die frühe menschliche Kulturentwicklung aus den materiellen Relikten zu rekonstruieren und nachzuerzählen. Vielmehr versuchte man, sozialen Wandel durch Rückführung der archäologisch erhobenen Verhaltensdaten auf Gesetzmäßigkeiten zu erklären. Prähistorische Archäologie wurde somit zu einem zentralen Bestandteil der Verhaltenswissenschaften erklärt, wobei man in der großen zeitlichen Tiefe archäologischer Quellen den entscheidenden Vorteil gegenüber anderen Verhaltenswissenschaften sah und sieht.

Es ist nachvollziehbar, dass diese erneute sehr einseitige Fixierung des Faches auf ein letztlich naturwissenschaftliches Paradigma ihrerseits zwangsläufig Kritik provozieren musste. Sie kam letztlich nicht nur von den etablierten Vertretern der „Great Tradition“, sondern auch aus dem Kreise der Neuen Archäologen selbst. Dort konstituierte sich in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts von Cambridge ausgehend die sog. Symbolische und Strukturelle Archäologie (HODDER 1982). Deren Protagonisten um den Prähistoriker Ian Hodder wandten sich gegen eine reduktionistische Betrachtung von Kultur als Mittel der Anpassung an die natürliche Umwelt. Gleichzeitig kritisierten sie die damit ihrer Ansicht nach verbundene Entmündigung des Individuums und forderten stattdessen eine Betrachtungsweise, die der aktiven, gestaltenden Rolle menschlicher Kultur angemessene Rechnung trage. Dazu sei es notwendig, materielle Überreste, wie sie dem Archäologen zur Verfügung stehen, nicht als passive Überlieferung, sondern konsequent als eine Art von „Text“, d. h. als ein Mittel sozialer Kommunikation, zu analysieren.

unterschiedlichen Kombinationen auftreten. Als wesentliche Fragen galten dabei jene nach Berührungen zwischen verschiedenen archäologischen Kulturen, ohne dass man jedoch angemessen über die konkreten sozialen Mechanismen, die hinter diesen Kulturkontakten stehen, diskutiert hätte.

26 Eine Ausnahme ist das Buch „Geist der Vorzeit“ von R. R. SCHMIDT (1934).

27 Daraus wird verständlich, warum die Art von „Kulturgeschichte“, die von Prähistorikern betrieben wurde, wenig mit der Kulturgeschichte gemein hatte, wie sie etwa einem Jacob Burckhardt vorschwebte.

28 Gewiss zeigten sich daneben vereinzelt auch die beiden anderen Perspektiven, doch spielten sie in der für die Konstitution des Faches letztlich entscheidenden Methodendiskussion keine wichtige Rolle. Hier ging es vielmehr einzig um die Alternative zwischen objektorientierter Museums- (G. Kossinna) und befundorientierter Feldforschung (C. Schuchhardt).

29 Die entsprechenden, vom historischen Materialismus geprägten Ansätze in der ehemaligen DDR erscheinen diesbezüglich als eher rückwärtsgewandt.

30 Dazu und zu den Folgen s. etwa die Beiträge in EGGER & VIT 1998.

Jeder, der schon einmal die spärlichen Reste vor Augen hatte, die bei archäologischen Ausgrabungen gewöhnlich zutage treten, kann ermessen, wie ambitioniert ein solches Programm ist. Und so verwundert es nicht, dass zahlreichen Prähistorikern eine entsprechende „Lesung“ archäologischer Quellen als Ausdruck sozialer Strategien von Individuen und gesellschaftlichen Interessengruppen als unmöglich oder sogar als unseriös erschien.

Zu den aus der rudimentären Quellenüberlieferung resultierenden praktischen Problemen der Umsetzung eines solchen Programms kommen weit reichende epistemologische Probleme. So ist etwa die Frage zu stellen, inwieweit und unter welchen Voraussetzungen es überhaupt berechtigt ist, mit Blick auf archäologische Fundkontexte von „Texten“ zu sprechen.

Solche und andere Einwände (z. B. BARRETT 1987; YENGOYAN 1985; VEIT 2003) haben letztlich auch dazu geführt, dass sich dieses neue Paradigma im Fach auf breiter Front nie durchsetzen konnte. Selbst seine entschiedensten Befürworter haben sich von der Vorstellung, „materielle Texte“ in einem wörtlichen und nicht nur in einem metaphorischen Sinne lesen zu können, letztlich recht schnell wieder verabschiedet.

Die Bedeutung dieser Debatten liegt deshalb rückblickend betrachtet nicht darin, tragfähige Methodologien zur symbolischen Analyse archäologischer Quellen entwickelt zu haben. Wichtiger erscheint mir die letztlich davon ausgehende grundsätzliche Neuorientierung des Faches an einem semiotischen Kulturbegriff. Sie hat der englischsprachigen prähistorischen Archäologie die Tür zu den entsprechenden Paralleldiskursen in den Kulturwissenschaften geöffnet und so zu interessanten, bis heute andauernden Debatten über die epistemologischen Grundlagen des Faches geführt. Diese Entwicklungen haben entscheidend zur Profilierung der britischen prähistorischen Archäologie im Bereich der Kulturwissenschaften beigetragen.

Umso bedauerlicher ist es, dass die von dieser Richtung ausgehenden Anregungen in Deutschland bisher nur von einer recht kleinen Zahl von Prähistorikern aufgegriffen und konstruktiv verarbeitet worden sind. Noch seltener finden sich Versuche, unabhängig von den theoretischen Vorgaben der britischen Archäologie aktuelle kulturwissenschaftliche Fragestellungen – etwa die breite Debatte zum „Kulturellen Gedächtnis“ (J. ASSMANN & HÖLSCHER 1988; A. ASSMANN 1996) – aufzugreifen und für die Deutung konkreter archäologischer Fundkontexte nutzbar zu machen. Genau dies scheint mir in der jetzigen Situation dringend geboten (s. VEIT 2005; i. Dr.). Ansonsten besteht die große Gefahr, dass sich die heute schon sichtbare Orientierungslosigkeit und zunehmende Zersplitterung des Faches in unzählige Spezialdiskurse noch verstärkt.

IV

Um solchen Gefahren zu begegnen und zukunftsfähig zu werden, bedarf es m. E. vor allem einer Klärung der Position des Faches „Ur- und Frühgeschichte“ auf zwei Ebenen: Innerfachlich muss das Verhältnis von Grundlagenforschung und anwendungsorientierten Arbeiten geklärt werden, überfachlich muss das Verhältnis der Ur- und Frühgeschichte einerseits zu den weiteren Archäologiefächern

und andererseits zu den Kulturwissenschaften bestimmt werden. Zu diesen beiden zentralen Aspekten möchte ich abschließend einige Gedanken entwickeln.

Die innerfachliche Situation der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie war in den letzten Jahrzehnten vor allem durch einen überproportionalen institutionellen und personellen Ausbau der archäologischen Denkmalpflege gekennzeichnet, der letztlich der gesetzlichen Verankerung des Denkmalschutzes durch die Länder geschuldet ist (KUNOW 2002). Diese grundsätzlich positive Entwicklung des Faches hatte jedoch eine unbeabsichtigte Nebenwirkung, die erst später deutlich wurde. Sie führte dazu, dass Ziele, Inhalt und Umfang des Faches Ur- und Frühgeschichte zunehmend durch die spezifischen Belange einer selbstbewusst agierenden Bodendenkmalpflege bestimmt wurden. Dies hat die ohnehin latenten Tendenzen zu einer Verengung der Fachperspektive in Richtung auf eine Ausgrabungs- bzw. Denkmalschutzwissenschaft noch verstärkt. Dies mag dem öffentlichen Bild des Faches nutzen, es schadet m. E. aber letztlich seinem Ansehen im Rahmen der Wissenschaft. Hier sollte deshalb gegengesteuert werden.

Die archäologische Denkmalpflege verdankt ihre Entstehung und institutionelle Absicherung letztlich einer bestimmten Ethik des Kulturgüterschutzes, die ihrerseits eng mit dem positivistischen Grundverständnis des Faches, von dem hier bereits verschiedentlich die Rede war, verbunden ist. Diese Ethik ist allerdings, anders als gewöhnlich unterstellt wird, nicht universal gültig. Sie ist vielmehr – ebenso wie das Gesamphänomen Archäologie³¹ – letztlich auch nur Ausdruck einer bestimmten historischen Konstellation und damit wandelbar.

Soll archäologische Denkmalpflege auf lange Sicht nicht zum „gesetzlich sanktionierten Selbstzweck“ (NARR 1990, 305) werden, ist es dringend geboten, diese Ethik im Lichte postmoderner und jüngerer Kulturdebatten zu überdenken und fortzuschreiben.³² Dies kann aber sinnvoll nur außerhalb dieser Institution selbst und im Zusammenhang mit der Analyse anderer gesellschaftlicher Diskurse geschehen. Die Universität, und hier die kulturwissenschaftlichen Fakultäten, mit dem gesammelten Wissen aus zahlreichen Fächern scheint der angemessene Ort für solche Debatten.

Der Wunsch nach Orientierung und Erneuerung des Faches Ur- und Frühgeschichte trifft sich in glücklicher Weise mit ähnlichen Wünschen aus benachbarten Fächern. So wird beispielsweise auch in der Klassischen Archäologie eine vergleichbare, einem fragwürdigen Methodenprimat geschuldete Orientierungslosigkeit der täglichen Arbeit beklagt und man versucht, die fachlichen Ziele neu zu bestimmen (HÖLSCHER 2001, 181). T. HÖLSCHER beispielsweise sieht die eigentliche Aufgabe seines Faches in einer „Erweiterung unserer Horizonte, der Lebenserfahrungen und kulturellen Vorstellungen durch die Phänomene fremder Kulturen“ (ebd., 177) und fordert deshalb einen weltoffenen Kulturvergleich (HÖLSCHER 1995, 206). Ähnliches ließe sich mit Blick auf die Prähistorische Archäologie formulieren.

Mit der Klassischen Archäologie verbindet uns aber noch mehr. Spötter behaupten, Archäologie sei die Wissenschaft von dem, was zu wissen nicht lohne. Archäologische Zeugnisse böten lediglich eine Ergänzung bzw. einen unzureichenden Ersatz für schriftliche Quellen. Diesem Vorwurf begegnen heute sowohl Vertreter der Klassischen wie auch der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie zuneh-

31 Siehe z. B. F. G. MAIER (1994, 35): „Archäologie ist ein eminent europäisches Phänomen: keine andere Weltkultur hat je etwas Vergleichbares hervorgebracht.“

32 Ebenso wie im Lichte der aktuellen Denkmalpflegepraxis.

mend mit der selbstbewussten Aussage, Archäologen seien auf der Basis ihrer materiellen Quellen zur Generierung eines von der Geschichtswissenschaft unabhängigen Wissens über die Vergangenheit in der Lage.

Man mag solche und weitere Gemeinsamkeiten zum Anlass nehmen, über die Legitimität und den Nutzen der historisch gewachsenen Grenzen zwischen den verschiedenen archäologischen Disziplinen nachzudenken. Man wird dabei möglicherweise zu dem Ergebnis kommen, dass an die Stelle der verschiedenen Einzelarchäologien besser eine übergreifende Dachwissenschaft „Archäologie“ bzw. „Allgemeine Archäologie“³³ treten sollte. Diese Lösung hat auf den ersten Blick durchaus einen gewissen Charme. Dennoch betrachte ich sie mit einer gewissen Skepsis. Eine Verständigung unter den archäologischen Einzelfächern im Hinblick auf methodologische Fragen findet heute gewiss noch in einem viel zu geringem Umfang statt.³⁴ Dies führt in letzter Konsequenz dazu, dass ganz ähnliche Erfahrungen mehrfach in unterschiedlichen Fächern gemacht werden müssen. Hier sollte man unbedingt ansetzen und Wege schaffen, um von den Erfahrungen der Nachbarfächer, die vielfach mit ganz ähnlichen methodischen Problemen kämpfen, profitieren (z. B. KÖMMEL, SCHWEIZER & VERT i. Dr.). Dies bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass man deshalb die Grenzen zwischen diesen Einzelfächern gleich ganz einreißen sollte. Die Gefahr wäre groß, dass durch einen solchen Schritt auch viel von den spezifischen Erfahrungen der einzelnen Forschungsfelder verloren ginge. Deshalb plädiere ich für eine Beibehaltung der verschiedenen, heute etablierten Archäologien und gegen eine vereinheitlichte Gesamtdisziplin „Archäologie“.

Wichtiger indes als die Frage der strukturellen Organisation der archäologischen Forschung, die vor allem Bürokraten beschäftigt, die Stellen einsparen und Bibliotheken zusammenlegen wollen, scheint mir, dass der Blick über die Methodensperspektive archäologischer Forschung hinaus auf kulturanthropologische und kulturwissenschaftliche Fragestellungen frei bleibt. In dieser Hinsicht erbrächte eine Zusammenarbeit, die nur auf die Archäologiefächer begrenzt bliebe, keinen Gewinn. Genau darin liegt meiner Meinung nach aber die eigentliche Herausforderung für unsere Fächer.

Die Chancen für einen produktiven Austausch zwischen den Archäologien und den anderen Kulturwissenschaften hängen natürlich nicht allein von den Vertretern der archäologischen Fächer ab. Vielmehr sind sie auch abhängig von dem, was die Kulturwissenschaften uns jeweils anzubieten haben.³⁵ Je mehr sich diese Wissenschaften vom alten Leitbild der Buchwissenschaft emanzipieren, umso größer werden die Chancen, dass die Forschungen gerade auch im Bereich der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie stärker als bisher in den Gesamtkomplex der Kulturwissenschaften eingebunden werden können. Die Voraussetzungen dafür scheinen mir gegenwärtig besonders günstig. Wir sollten uns diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.

33 Im Sinne einer archäologischen „Metadisziplin“ (z. B. BERNECK 1997; GRAEPLER 2001, 349.)

34 So redet man normalerweise leider nur an der Stelle miteinander, wo konkrete Forschungsfelder (wie beispielsweise Etruskologie und die mitteleuropäische Eisenzeitforschung) aneinander stoßen.

35 Zum Beispiel A. ASSMANN 2003; BÖHME, MATUSSEK & MÜLLER 2000; FRIED & SÖSSMANN 2001; MÜLLER 2003.

Literatur

- ANDREE, C. 1969: Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869–1969. In: H. POHLE & G. MAHR (Hrsg.), Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Erster Teil: Fachhistorische Beiträge, 9–139. Berlin.
- ASSMANN, A. 1996: Texte, Spuren, Abfall. Die wechselnden Medien des kulturellen Gedächtnisses. In: H. BÖHME & K. R. SCHERPS (Hrsg.), Literatur und Kulturwissenschaften, 96–111. Reinbek.
- 2003: Ohne Kulturwissenschaften geht es nicht. In: *Attempto! Forum der Universität Tübingen* 14, 10–11.
- ASSMANN, J., & T. HÖLSCHER (Hrsg.) 1988: Kultur und Gedächtnis. Frankfurt/M.
- Ausgrabungen 1975: Ausgrabungen in Deutschland gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975, 1–4. [Röm.-Germ. Zentralmus., Monogr. 1.] Mainz.
- BAGRETT, J. C. 1987: Contextual archaeology. In: *Antiquity* 61, 468–473.
- BERNECK, R. 1997: Theorien in der Archäologie. Tübingen.
- BITTEL, K. O. J.: Archäologie heute. Vortrag anlässlich der Jahresversammlung 1966 des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft. Sonderdruck [o. Ort].
- 1980: The German Perspective and the German Archaeological Institute. In: *Am. Journal Arch.* 84/1, 271–277.
- BÖHME, H., P. MATUSSEK & L. MÖLLER 2000: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek.
- BOHNER, K. 1978: Das Römisch-Germanische Zentralmuseum – eine vaterländische und gelehrte Gründung des 19. Jahrhunderts. In: *Jahrb. RGZM* 25, 1–48.
- CARTER, S. 2000: Licht ins Dunkel des Anfangs. Studien zur Rezeption der Prähistorik in der deutschen Welt- und Kulturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts. Herdecke.
- GASNER, E. 1996: Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur. Hamburg.
- CHILDE, V. G. 1956 [1974]: Gesellschaft und Erkenntnis. Weltperspektiven. Frankfurt/M.
- DANIEL, G. 1990: Geschichte der Archäologie. Köln.
- EBELING, K. 2002: Die Mumie kehrt zurück. Zur Aktualität des Archäologischen in Philosophie, Kunst und Technik. In: *Weimarer Beitr.* 2, 273–289.
- 2004: Die Mumie kehrt zurück II. Zur Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Kunst und Medien. In: EBELING & ALTKAMP, 9–30.
- EBELING, K., & S. ALTKAMP (Hrsg.), Die Aktualität des Archäologischen. Frankfurt/M.
- EGGERS, H.-J. 1959: Einführung in die Vorgeschichte. München.
- EGGERT, M. K. H. 1978: Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie. In: *Bonner Jahrb.* 178, 1–20.
- 2001: Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden. Tübingen.
- 2006: Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft. Tübingen.
- EGGERT, M. K. H., & U. VET (Hrsg.) 1998: Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion. (Tübinger Arch. Taschenbücher 1.) Münster.
- ERNST, W. 2004: Datenkrieg: Troja zwischen Medien und Archäologie. In: EBELING & ALTKAMP, 233–251.
- FIKLEY, M. J. 1987: Quellen und Modelle in der Alten Geschichte. Frankfurt/M.
- FISCHER, U. 1987: Zur Ratio der prähistorischen Archäologie. In: *Germania* 65/1, 175–195.
- FRIED, J., & J. SÖSSMANN 2001: Revolutionen des Wissens – eine Einführung. In: J. FRIED & J. SÖSSMANN (Hrsg.), Revolutionen des Wissens, 7–20. München.
- GRAEPLER, D. 1999: Kunst – Bilderwelt – materielle Kultur. Über das unklare Verhältnis der Klassischen Archäologie zu ihrer kunstwissenschaftlichen Vergangenheit. In: S. ALTKAMP, M. R. HOFFER & M. KUDAME (Hrsg.), Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit. Koll. Berlin 1999, 337–375. München.

- GRÄSLUND, B. 1987: *The Birth of Prehistoric Chronology. Dating methods and dating systems in nineteenth-century Scandinavian archaeology.* [New Stud. Arch.] Cambridge.
- GRINERT, H. 2002: Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. [Vorgesch. Forsch. 22.] Rähden/Westf.
- HACHMANN, R. 1982: Der Alte Orient und Alteuropa – Normen und Werte ihrer Kulturbeziehungen. In: F. HELLER (Hrsg.), *Normen und Werte*, 151–165. [Ann. Univ. Saraviensis, Phil. Fak. 18.] Heidelberg.
- (Hrsg.) 1987: *Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichtsforschung.* [Saarbrücker Beitr. Altde. 48.] Bonn.
- HÄNSEN, S. 2001: Von den Anfängen der prähistorischen Archäologie: Christian Jürgensen Thomsen und das Dreiperiodensystem. In: *Prähist. Zeitschr.* 76, 10–23.
- HAWKES, J. 1984: *Mortimer Wheeler. Adventurer in Archaeology.* London.
- HODDER, I. [ed.] 1982: *Symbolic and Structural Archaeology.* Cambridge.
- HÖLSCHER, T. 1995: Klassische Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts: Theorien, Defizite, Illusionen. In: E.-R. SCHWENGE (Hrsg.), *Die Wissenschaften vom Altertum am Ende des 2. Jahrtausends n. Chr.*, 197–228. Stuttgart.
- 2001: Vorläufige Überlegungen zum Verhältnis von Theoriebildung und Lebensführung in der Klassischen Archäologie. In: S. ALTEKAMP, M. R. HOFER & M. KRUMME (Hrsg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit.* Koll. Berlin 1999, 173–192. München.
- HORN, H. G. et al. (Hrsg.) 1993: *Archäologie und Recht. Was ist ein Bodendenkmal.* Münster – Mainz.
- HUBSON, K. 1981: *A Social History of Archaeology. The British Experience.* London.
- JEGGLE, U. 1993: Das Fremde im Eigenen. Ansichten der Volkskunde. In: A. WIERBACHER (Hrsg.), *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung*, 235–256. (Kulturthemen Bd. 1.) München.
- KIPPENBERG, H. G. 1984: Einleitung. In: H. G. KIPPENBERG (Hrsg.), *Johann Jacob Bachofen: Mutterrecht und Urreligion*, 1 XI. Stuttgart.
- KLINCK-JENSEN, D. 1975: *A History of Scandinavian Archaeology. The World of Archaeology.* London.
- KNAPE, J. 2002: Im Clinch mit den Kollegen. In: *Attemptot Forum Univ. Tübingen* 12, 20–22.
- KOSSINNA, G. 1914: *Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft.* (Mannus-Bibl. 9.) Würzburg.
- KRAMER, E. 1984: Notizen in der Ethnologie der Passionen. In: E. W. MÜLLER et al. (Hrsg.), *Ethnologie als Sozialwissenschaft.* In: *Költner Zeitschr. Soziol. u. Sozialpsychol., Sonderh.*, 297–313.
- KÜMMEL, C., B. SCHWELZER & U. VIEH im Druck: *Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive.* Beitr. Internat. Fachtagung Inst. Ur- u. Frühgeschichte u. Arch. Mittelalters Eberhard-Karls-Univ. Tübingen, 2004. [Tübinger Arch. Taschenbuch 6.] Münster.
- KURCOW, J. 2002: Die Entwicklung von archäologischen Organisationen und Institutionen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert und das „öffentliche Interesse“ – Bedeutungsgewinne und Bedeutungsverluste und deren Folgen. In: P. F. BIEHL, A. GRAAICH & A. MARGINEAK, *Archäologien Europas: Geschichte, Methoden und Theorien / Archaeologies of Europe: History, Methods and Theories*, 147–183. [Tübinger Arch. Taschenbuch 3.] Münster.
- LATOUR, B. 2000: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft.* Frankfurt/M.
- LE GOFF, J., R. CHATTEB & J. REVEL (Hrsg.) 1994: *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft.* Frankfurt/M.

- LEPNIES, W. 1981: Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. In: W. LEPNIES (Hrsg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin* Bd. 1, I-XXXV. Frankfurt/M.
- MAIER, F. G. 1994: Von Winckelmann zu Schliemann – Archäologie als Eroberungswissenschaft des 19. Jahrhunderts. In: *Antike Welt* 25 (Jubiläumsausg.), 35–59.
- MÜLLER, K. E. 1981: Grundzüge des ethnologischen Historismus. In: W. SCHMIED-KOWARZIK & J. STÄGLI (Hrsg.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*, 193–231. Berlin.
- 2003: Das Unbehagen mit der Kultur. In: K. E. MÜLLER (Hrsg.), *Phänomen Kultur. Perspektiven und Aufgaben der Kulturwissenschaften*, 13–47. Bielefeld.
- NAER, K. J. 1990: Nach der nationalen Vorgeschichte. In: W. PIENZ & P. WEINGART (Hrsg.), *Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten*, 279–305. Frankfurt/M.
- PANKE, T. 1999: Altertumskunde zwischen Fortschritt und Beharrung: Ludwig Lindenschmidt d. Ä. (1809–1893) in seiner Zeit. In: *Jahrb. RGZM* 45/1, 711–774.
- REKREW, C. 1980: The Great Tradition versus the Great Divide: Archaeology as Anthropology? In: *Am. Journal Arch.* 84/1, 287–298.
- RHEINBERGER, H.-J. 1992: Experiment – Differenz – Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge. Marburg/Lahn.
- 2001: Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas. Göttingen.
- SCHAEFER, P. 1999: Vor- und Frühgeschichte als universitäres Grundlagenfach. In: *Arch. Korrbld.* 29, 143–145.
- SCHMIDT, R. R. 1934: *Der Geist der Vorzeit*. Berlin.
- SCHICHHARDT, C. 1908: Ein Stück trojanischer Forschung. In: *Zeitschr. Ethn.* 40, 943–950.
- 1921: Rudolf Virchow als Prähistoriker. In: *Festsitzung zum Gedächtnis des hundertjährigen Geburtstages Rudolf Virchows am 15. Oktober 1921*, 14–23. Berlin.
- SEGEMUND, F. 2001: Ur- und Frühgeschichte – eine Disziplin zwischen Boom und Krise. In: *Jahrb. Schweizer. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 84, 109–118.
- SYBBER, H. 1982: Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. (Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. F., Nr. 128.) Göttingen.
- 1997: Gedenkrede für Herbert Jankuhn am 21. November 1991 in Göttingen. In: H. BECK & H. SYBBER (Hrsg.), *Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Gedenkschr. H. Jankuhn)*, 547–568. (Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. F., Nr. 218.) Göttingen.
- 2001: Herbert Jankuhn und seine Darstellungen zur Germanen- und Wikingerzeit. In: H. SYBBER (Hrsg.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*, 417–473. (Ergbd. Reallexikon Germ. Altde. 29.) Berlin.
- STROBEL, M. 1999: Lebendige und völkische Vorzeit – Ein Beitrag zur Geschichte der prähistorischen Archäologie in Württemberg zwischen 1918 und 1945. In: C. KÖNIGL, N. MÜLLER-SCHNEISEL & A. SCHÜLKE (Hrsg.), *Archäologie als Kunst. Darstellung – Wirkung – Kommunikation*, 64–117. Tübingen.
- TAYLOR, W. W. 1948: *A Study of Archaeology*. (Mem. Ser. Am. Anthr. Assoc. 69.) Menasha.
- TOMASÖDGE, W. 1959: Die Bronzezeit in der Oberpfalz. (Math. Bayer. Vorgesch. 12.) Kallmünz.
- TRIGGER, B. G. 1989: *A History of Archaeological Thought*. Cambridge.
- VAN LAAS, D. 1989: „Am Anfang war das Wort ...“ Über die Theorien zum Beginn von Geschichte. In: *Saeculum* 40/3–4, 296–312.
- VIT, U. 1984: Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. In: *Saeculum* 35/3–4, 326–364.
- 1995: Zwischen Geschichte und Anthropologie. Überlegungen zur historischen, sozialen und kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. In: *Ethnogr. Arch. Zeitschr.* 36, 137–143.

- 2000: Kulturanthropologische Ansätze in der Ur- und Frühgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes: Ein Blick zurück nach vorn. In: Arch. Inf. 23/1, 1–22.
 - 2001: Von der Schwierigkeit ein Fach zu bestimmen: Überlegungen zur kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtsforschung. In: Saeculum 52/1, 73–90.
 - 2003: Texte und Spuren: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Verstehen und Erklären. In: M. HEINZ, M. K. H. EGGERT & U. VEIT (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation, 97–111. (Tübinger Arch. Taschenbuch 2.) Münster.
 - 2005: Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung. In: T. KRENLEIN (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internat. Fachtagung J. W. Goethe-Univ. Frankfurt/M. April 2003, 23–40. (Univforsch. Prähist. Arch. 127.) Bonn.
 - 2006 a: Gründerjahre: Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900. In: J. CALLMER et al. (Hrsg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich / The beginnings of academic pre- and protohistoric archaeology in a European perspective, 43–62. (Berliner Arch. Forsch. 2.) Rahden/Westf.
 - 2006 b: Notizen aus der Provinz: Zu den Anfängen ur- und frühgeschichtlicher Forschung an der Universität Tübingen. In: J. CALLMER et al. (Hrsg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich / The beginnings of academic pre- and protohistoric archaeology in a European perspective, 95–116. (Berliner Arch. Forsch. 2.) Rahden/Westf.
 - (im Druck): Über die Anfänge menschlichen Totengedenkens und die Entstehung „monumentaler“ Grabanlagen im westlichen und nördlichen Europa. In: C. KÖMMEL, B. SCHWEIZER & U. VEIT (Hrsg.), Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive. Beitr. Internat. Fachtagung Inst. Ur- u. Frühgesch. u. Arch. Mittelalters Eberhard-Karls-Univ. Tübingen, Okt. 2004. (Tübinger Arch. Taschenb.) Münster.
- WATSON, P. J. 1995: Archaeology, Anthropology, and the Culture Concept. In: Am. Anthr. 97/4, 683–694.
- WEBER, M. 1904 [1988]: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: J. WINCKELMANN (Hrsg.), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 146–214. Tübingen.
- WHEELER, M. 1958: Still Digging. Adventures in Archaeology. London.
- YENGOFAN, A. A. 1985: Digging for Symbols: The Archaeology of Everyday Material Life. In: Proc. Prehist. Soc. 51, 329–334.
- ZIMMERMAN, A. 1999: Geschichtslose und schriftlose Völker in Spreeathen. Anthropologie als Kritik der Geschichtswissenschaft im Kaiserreich. In: Zeitschr. Geschichtswiss. 47/3, 197–210.
- ZIMMERMANN, A., & F. SIEGMUND 2002: Antworten aus der Vergangenheit. Technikfolgen-Beobachtung und andere gegenwartsbezogene Fragestellungen der Archäologie. In: Germania 80, 595–614.

Anschrift

Prof. Dr. U. Veit
 Institut für Ur- und Früh-
 geschichte und Archäolo-
 gie des Mittelalters
 Eberhard-Karls-Universität
 Schloß Hohentübingen
 72070 Tübingen